

SPORT-STIPENDIUM

Sport und Studium? USA!

Wer in Deutschland als Spitzensportler studiert, braucht mit Unterstützung nicht zu rechnen. Anders in den Vereinigten Staaten.

VON: Niklas Schenck | 18.7.2011 - 17:53 Uhr

© Warren Little/Getty Images



Vor dem Churchill Cup Bowl Finale zwischen Russland und den USA singen die amerikanischen Rugbyspieler die Nationalhymne.

Andreas Hofer fühlt sich wohl in Lincoln, Nebraska, einem Ort, für den die Bezeichnung middle of nowhere noch übertrieben wäre. Außer Footballspielen vor 80.000 Zuschauern ist hier nicht viel los, doch Hofer fehlt es an nichts. Der 24 Jahre alte Kunstturner aus Heidelberg bestreitet Wettkämpfe für die University of Nebraska und bekommt im Gegenzug sein Wirtschaftsstudium finanziert. Beste ärztliche Betreuung, ein guter Trainerstab und vor allem ein Studium, das an seinen sportlichen Bedürfnissen ausgerichtet wird, versöhnen ihn für die Monotonie des Alltags in Lincoln.

Als Turner feilt Hofer lieber wochenlang an sportlichen Grundlagen, statt einfach mal ein Risiko einzugehen. So manchen überraschte deshalb sein Umzug in die USA. Wie rund 700 deutsche Spitzensportler hat sich Hofer für den Ortswechsel über den Atlantik entschieden, weil er nur dort seinem Sport nachgehen und zugleich studieren kann. Andere wiederum nutzen das College als Umweg in den

Profisport, Tennisspieler Alexander Waske etwa oder Hoffenheim-Stürmer Vedad Ibisevic.

Deutschland steht mit Ansätzen für eine duale Karriere aus Sport und Studium noch am Anfang. Ein Studium scheitert meist nicht an der Finanzierung, sondern oft an organisatorischen Hürden. So bekommen Spitzensportler Extrasemester aufgebrummt, wenn ihre Wettkämpfe mit Prüfungsphasen kollidieren. »Oft werden keine Ersatztermine angeboten, frei nach dem Motto: Uns interessiert nicht, was Sie in Ihrer Freizeit machen«, sagt Philipp Liedgens, dessen Agentur Sportler in die USA vermittelt. Bundeswehr, Polizei und Zoll finanzieren zwar knapp 1000 Sportlern das Training. Bei Zoll und Polizei sind die Athleten damit aber auf einen Beruf festgelegt, und bei der Bundeswehr war an ein Studium bisher häufig erst mit Ende zwanzig zu denken, nach der aktiven Laufbahn.

Langsam ändert sich das. So helfen an einigen Berliner Universitäten inzwischen Spitzensportbeauftragte dabei, Studium und Training zu vereinbaren, und seit Kurzem dürfen Sportsoldaten offiziell studieren, wenn auch nur in Fern- und Onlinestudiengängen. »Allerdings unter der Bedingung, dass sich die Bildungseinrichtung dem von uns gesetzten Zeitplan unterordnet«, sagt Andreas Hahn, Dezernent für Spitzensport beim Streitkräfte-Amt.

Ohne Ausbildung gibt es oft ein böses Erwachen

Den meisten aber geht es noch wie den Freunden von Andreas Hofer im deutschen Turnnationalteam. »Die sind fast alle in der Sportfördergruppe und studieren nicht. Da gibt es nach Karriereende oft ein böses Erwachen ohne Ausbildung.« Der hessische Nationalturner Fabian Hambüchen versuchte ein Studium, brach aber nach einem halben Jahr wieder ab – zu viel Zeitdruck, zu viele Überschneidungen. Der Göppinger Helge Liebrich ist derzeit der einzige Student unter 22 Turnern im deutschen Bundeskader. Er wird Lehrer in Schwäbisch Gmünd, wurde allerdings seit dem ersten Semester nicht mehr international eingesetzt. Auch bei den Frauen ist nur eine von zehn Turnerinnen immatrikuliert, Kim Bui aus Stuttgart. Bundestrainer Andreas Hirsch hält ohnehin nicht viel vom Studieren während der Karriere.

»Noch schlimmer als die Bildungsfeindlichkeit der Sportverbände ist allerdings die Spitzensportfeindlichkeit deutscher Unis«, sagt Hofer. An seiner Universität in Nebraska haben 95 Prozent der Sportler nach ihrer Karriere einen Hochschulabschluss – eine Quote, von der deutsche Sportverbände nur träumen können.

Stipendien öffnen amerikanischen Sportlern häufig die Tür zu einem Studienplatz,

den sie sich sonst nie leisten könnten. Stunden- und Trainingspläne werden perfekt aufeinander abgestimmt, die Trainer selbst behalten die Noten im Blick. Wer unter einem gewissen Schnitt liegt, bekommt Nachhilfe finanziert. Ändert sich nichts, werden Athleten schon mal für ein paar Spiele suspendiert. Das ist auch dem Münchner Christian Standhardinger schon passiert. Er spielte Basketball für dieselbe Universität wie Andreas Hofer, sie sollte sein Sprungbrett sein in den Profisport. Den Abschluss in Business Management will er trotzdem. Schließlich könnte eine Verletzung seine Profiträume zerstören.

Standhardinger möchte einmal Restaurants und Clubs betreiben, und das Startkapital will er sich als Profi erspielen. »Die Leute werden mich ernster nehmen, wenn ich wirklich Ahnung habe von Betriebswirtschaft«, sagt er. Der Sport hat ihn schon einmal gerettet. Seine Mutter stammt von den Philippinen, der Vater ließ die Familie früh sitzen. Das Geld war knapp, Standhardinger war ein schwieriges Kind. Talent im Basketball brachte ihn auf das Urspring-Internat in der Nähe von Ulm. Sein Trainer dort impfte ihm Selbstvertrauen ein, als niemand an ihn glaubte. Das Abitur später fiel ihm leicht, ebenso zwei deutsche Meistertitel. »Ich dachte damals, mir gehört die Welt«, sagt der 21 Jahre alte Basketballer. »Das denke ich immer noch manchmal.«

Obwohl Standhardinger als einer der besten »Rekruten« der Uni-Geschichte von Nebraska galt, setzte der Trainer ihn auf einer fremden Spielposition ein. Standhardinger war so unglücklich, dass er bald seinen Wechsel nach Chicago verkündete. Doch der Transfer an die katholische De-La-Salle-Hochschule platzte in letzter Minute, weil die Polizei Standhardinger nachts mit einer Studentin im Auto erwischt. Nun überlegt er, ob er ein weiteres Angebot in den USA annimmt – oder zurückgeht nach Europa. Er würde dann an einer Fernuniversität weiterstudieren. »Ein Präsenzstudium als Basketballer wäre unmöglich«, sagt er.

USA: Erfolgreiche Athleten erhöhen den Marktwert der Uni

In den USA erhöhen erfolgreiche Athleten den Marktwert der Universitäten. Sie ködern zahlende Studenten und entlocken den Absolventen großzügige Spenden. »Auch mit Ticketverkauf und Merchandising verdienen wir Millionen«, sagt Tom Osborne, Sportdirektor an der University of Nebraska. »Die stellen wir auch für Stipendien außerhalb des Sports zur Verfügung.« Dass er mehr als 30.000 Dollar im Jahr geschenkt bekommt, war Andreas Hofer anfangs unangenehm. Heute sieht er das anders: »Diese Stipendien sind ja kein Gutmenschentum. Auch die Uni hat etwas davon.«

Mehr zum Thema

- **Stipendien** Schauen, was den Studenten

Ski fahren mit Freunden, Turnfeste, Schauturnen – darauf muss Hofer

ausmacht

- **Nationale Stipendien** Wer hat, dem wird gegeben

Schlagworte

Hochschule | Sportler | USA | Studium

verzichten, 8000 Kilometer weit weg von zu Hause. Schlechte Laune bekommt er davon nicht, im Gegenteil. Der Blondschof, der meistens gut gelaunt ist, hat sich in Lincoln schnell Respekt verschafft.

Sein Team wählte ihn zum Kapitän. Zum einen, weil er 2010 im Finale die höchste Punktzahl der Uni-Geschichte erreichte, aber auch, weil er jungen Turnern als Mentor zur Seite stand. Viele College-Neulinge sind zum ersten Mal von zu Hause weg. Hofer kennt diese Situation, er war schon mit 16 Jahren an ein Sportinternat in Stuttgart gewechselt. Auch dass er einmal mit Schüttelfrost und Hitzewallungen einen Wettkampf für die Universität turnte, wird ihm hoch angerechnet. Sein Trainer fragt ihn regelmäßig um Rat. Hofer ist angekommen. Zu Hause hatte er bereits ein paar Mal für Deutschland geturnt. Aber immer wenn dann vor Welt- oder Europameisterschaften der Kader ausgesiebt wurde, fiel er durch die Löcher.

Hofer hat Jahre in Trainingsschweiß investiert und sieht das Stipendium in Nebraska als eine Art Gewinnausschüttung. Sogar ein Auslandssemester in Oxford steht ihm als Sportler offen – ihm, der nie ein herausragender Schüler war. Und seit er weniger verbissen trainiert, lernt er sportlich viel dazu. »Das wäre schon kurios, wenn es doch noch klappt mit einer WM oder Olympia«, sagt er. Gerade dann, wenn er aufhört, es mit aller Macht zu wollen.

QUELLE: DIE ZEIT, 14.7.2011 Nr. 29

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2011/29/C-Sportler-in-USA/komplettansicht>